

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 30 (1955)

Heft: 3

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Mai 1953 eingeweiht werden. Es ist eine stattliche, in sich geschlossene Siedlung für die ärmsten und am schlechtesten behausten Familien der Sassi, die allen ihren Bewohnern Arbeit und also Existenzmöglichkeit bieten soll. Sie umfaßt zweihundert ländliche Wohnungen nebst Kaufläden, Werkstätten für ein paar Handwerker und Gebäude für die öffent-

lichen Dienste inmitten des Ackerlandes der überwiegend bürgerlichen Bewohner, denen damit die bisherigen überaus langen Wege zur Arbeitsstätte erspart werden. Weitere fünf villagi oder «borghi» sind in Angriff genommen, beziehungsweise vorgesehen.

F.

DIE SEITE DER FRAU

Zum Schulanfang

Nun war es also so weit! In der Zeitung stand zu lesen, daß sämtliche Kinder des Jahrganges X im betreffenden Schulkreis beim Oberlehrer für den Schuleintritt anzumelden seien. «Wie doch die Zeit vergeht», seufzte Barbara Halbers. Eben noch, so wollte es sie bedenken, hatte sie den sehnlichst erwarteten «Nesthock» im Wickelbunde auf den Armen gehabt, und schon war daraus ein ziemlich selbständiges, eigenwilliges Persönchen geworden, das nun nach offizieller Auffassung als schulreif erachtet wurde.

Einträchtig wanderten Vater und Tochter Hand in Hand zur vorgeschriebenen Stunde ins Schulhaus, um sich dort mitsamt dem amtlichen Dokument, das ihr Arrivée als Erdenbürgerin und Sprößling bestätigte, zu präsentieren. Sie fanden es beide recht aufregend und interessant. In animierter Stimmung kehrten sie zurück. Chrugeli erzählte von den vielen Kindern, die meistens mit der Mutter dort gewesen seien. Etliche hatte sie bereits gekannt, was sie sehr erfreute. Auch der Oberlehrer hatte ihr Wohlgefallen erregt, so daß der erste Schritt in den neuen Lebensabschnitt als erfreulich bezeichnet werden konnte.

Im Kindergarten wurde das spannende Sujet des Schulbeginnes noch und noch besprochen, wer zu wem in dieselbe Klasse komme und zu welcher Lehrerin. Hingegen waren sich nicht alle «Häfelschüler» einig, ob die Schule als Positivum zu werten sei oder nicht. Es gab, wie Chrugeli rapportierte, auch abfällige Stimmen, die diesbezüglich minimale Begeisterung äußerten. Sogar Doris, ihre Busenfreundin, schien in keiner Weise von der Aussicht, zur Schule gehen und einiges lernen zu müssen, hingerissen zu sein. Chrugeli riß vor Erstaunen darob ihre braunen «Chugeliaugen» auf. Es war eindeutig, sie selber blickte dem neuen Abenteuer mit großem Interesse entgegen. Schon längst hatte es sie geärgert, daß Vater und Mutter immer so viel lasen, und sie war ziemlich entschlossen, sich die Kunst des Lesens bei Zeit und Gelegenheit auch zu erwerben.

Hie und da aber ließ auch der zärtlich geliebte Vater sonderbare Bemerkungen über die Schule fallen. Er sprach vom Stecken der zukünftigen Lehrerin und wie sie diesen an den bösen Kindern ausprobieren werde. Chrugeli wurde jedesmal etwas unsicher, aber ihre Mutter zwinkerte ihr dann immer beruhigend zu und gab ihrem Mißfallen an Männern Ausdruck, die unbedingt immer dumme Witze machen müßten.

So kam denn der bedeutsame Tag des ersten Gangs zur Schule heran. Um neun Uhr sollte Chrugeli im Schulzimmer von Fräulein Leuenberger antreten. Bereits um sechs Uhr morgens weckte sie ihre Mutter auf. Sie wollte auf keinen

Fall zu spät kommen. Barbara war nicht gerade erfreut, aber es ahnte ihr, daß ihr kleines Perpetuum mobile an diesem Morgen noch schlimmer als sonst herumquecksilbern würde. Punkt acht Uhr war Chrugeli gestiefelt und gespornt. Die Zöpfe waren frisch und fest geflochten. Sämtliche Kleidungsstücke, über deren Auswahl Chrugeli sich ausgiebig ausgesprochen hatte, waren ebenfalls frisch gewaschen und gebügelt. Der neue Schulranzen, den das Christkind vorsorglicherweise gebracht hatte, war angeschnallt. Jetzt konnte es losgehen!

«Aber, Chrugeli, es ist ja noch viel zu früh. Wir haben nur fünf Minuten Weg bis zur Schule. Am Ende könnten wir noch einen kleinen Besuch bei der Gottesmutter machen.» Die Patin des neugebackenen Schulkindes hatte zwar gerade große Wäsche, was im allgemeinen nicht als ein psychologisch glücklich gewählter Zeitpunkt für Besuche betrachtet werden kann. Gottlob aber war sie elastisch genug, Größe und Wichtigkeit des historischen Augenblickes für ihr Gottenkind zu erfassen. Sie überließ die Wäsche vorderhand ihrem Schicksal, umarmte das kleine Mädchen und sagte dann verheißungsvoll: «Wart, du kleines Ungetüm, ich hab' noch was für dich bereitgelegt.» Sie kramte aus einer Schublade einen funkelnden neuen Fünfliber heraus. «Da, mein Schatz, und viel Glück zum Schulanfang!»

Chrugeli war hoherfreut. Kinder finden es meistens erhabend, wenn sie das Zentrum des allgemeinen Interesses bilden. Entsprechend fühlte sie sich gehoben, als sie an der Hand ihrer Mutter zum Schulhause trippelte.

Das Schulzimmer war bereits ziemlich besetzt. Zum Teil unternehmungslustig, zum Teil etwas bedrückt saßen die Kinder an den Schultischen, während die Mütter herumstanden. Die Lehrerin hielt dann eine ermunternde kleine Rede ans «Volk», und zum Schlusse fragte sie neckisch: «Wollen wir jetzt eure Mütter nach Hause schicken, Kinder?» Daraufhin lachten fast alle. Chrugeli, die fortan in der Schule ihren ordentlichen bürgerlichen Namen Käthi tragen sollte, hing gebannt am Antlitze von Fräulein Leuenberger. Sie gefiel ihr riesig, das war augenscheinlich. Mit einem ziemlich zerstreuten Lächeln verabschiedete sie sich von ihrer Mutter. Aber auch Barbara fand die junge Lehrerin entzückend, was ihr über die leise Wehmut, die sie erfüllte, als sie ihr einziges Töchterlein in dem neuen Kollektive als Erstklässlerin zurückließ, hinweghalf.

Chrugeli kam sehr munter und vergnügt aus der Schule nach Hause. «Du, Mama, denk dir, der dumme Peter Meier hat geweint, als seine Mutter wegging. Und Fräulein Leuenberger hat uns doch nachher eine wunderbare Geschichte erzählt.» Es war «natürlich» die schönste Geschichte, die Chrugeli je in ihrem Leben gehört hatte. Chrugelis Vater, der ihr ungezählte Märchen vor dem Schlafengehen reproduziert hatte, war leicht betupft; aber seine inniglichst geliebte Tochter nahm auf seine empfindliche Seele nicht die geringste Rücksicht.

Fräulein Leuenberger wurde und blieb das Nonplusultra für Chrugeli. Was sie sagte und anordnete, galt eisern für das

kleine Schulmädchen. Hatte es vorher manchmal wegen der Schürzen gemurrt, so erledigte sich dieses Problem ohne weiteres, indem Fräulein Leuenberger alle Mädchen in Schürzen zu sehen wünschte. Jeden Samstag fegte Chrugeli eifrig die Schreibtafel mit viel Wasser und Seife. Fräulein Leuenberger hatte dies befohlen. Niemals vorher war es Barbara gelungen, ihren Sprößling zu einer regelmäßigen Pflichterfüllung zu bringen. Fräulein Leuenbergers Gebot erreichte dies ohne großen Aufwand. Ihre Autorität überstrahlte alles.

Eigentlich, so überlegte Barbara sich, war dies doch recht kommod. Diese Lehrerin war eine unschätzbare Hilfe und Unterstützung ihrer eigenen mühseligen pädagogischen Bemühungen, Chrugeli etwas zu zivilisieren. Weshalb also auf diese vortreffliche Person am Ende noch gar eifersüchtig sein?

Käthi, alias Chrugeli, geht unentwegt gerne zur Schule. In jedem Brief, den sie etwa an Weihnachten oder aus den Ferien der Großmutter oder einer Tante schreibt, heißt es: Ich freue mich auf die Schule! hs.

HAUS, WOHNUNG, GARTEN

Winterthur entgiftet das Stadtgas

In den letzten Jahren haben einige schweizerische Gaswerke Großversuche zur *Herabsetzung des CO-Gehaltes im Stadtgas* zur Verhütung oder doch zur Herabsetzung der Unfallhäufigkeit angestellt, wobei jedes Werk sein eigenes Verfahren zu entwickeln suchte. Untersuchungen haben ergeben, daß mit einer Herabsetzung des CO-Gehaltes im Stadtgas auf etwa 5 Prozent hinsichtlich der Unfallgefahr ein Minimum erreicht wird, das bei weiterer Herabsetzung nicht mehr vermindert werden kann. Demnach wäre es unwirtschaftlich, die Verminde rung des CO-Gehaltes so weit zu treiben, daß die in den letzten Prozenten starke Progression der Betriebskosten wirksam wird und zu einer fühlbaren Erhöhung des Gaspreises führen müßte. Und die Großversuche haben gezeigt, daß die Reduktion des CO-Gehaltes im Stadtgas auf etwa 5 bis 6 Prozent durch verschiedene Lösungen erreicht werden kann.

In Winterthur soll nun die Gasentgiftung nach dem vom dortigen Gaswerksdirektor Dr. Deringer entwickelten *Waschverfahren* erfolgen, wodurch der Kohlenoxydgehalt von gegenwärtig 18 bis 22 auf unter 3 Volumenprozent herabgesetzt werden kann. Dieser CO-Gehalt im Stadtgas wirkt in den häufigsten Fällen nicht mehr tödlich, was besagt, daß die Unfallgefahr in der Gasküche so gut wie gebannt ist, und daß Lebensmüde, die durch Öffnen des Gashahns den Freitod suchen, das gewünschte Ziel nicht mehr erreichen und hinterher lediglich eine größere Gasrechnung zu bezahlen haben. Es darf das ohne Skrupeln gesagt werden, nachdem der in der Presse immer wieder angeprangerte Gastod vielfach ein gewollter Gastod ist.

Schon vor zwei Jahren hatten die Stimmberchtigten von Winterthur über ein Kreditbegehren für eine *Gasentgiftungsanlage* abzustimmen. Damals wurde die Vorlage abgelehnt, weil sie zugleich eine Erhöhung des Gaspreises von 25 auf 30 Rappen vorsah, wobei freilich die Hälfte dieses Aufschlages durch einen größeren Heizwert des Stadtgases kompensiert worden wäre, während die andern 2½ Rappen der Verzinsung und Amortisation der Gasentgiftungsanlage hätten dienen sollen. Die neue Vorlage des Stadtrates, welcher der Große Gemeinderat einhellig zustimmte, begnügt sich nun mehr mit einer *Gaspreiserhöhung von 2½ Rappen pro Kubikmeter*, was den durch die Gasentgiftung entstehenden Mehrkosten entspricht.

Beigelegt sei noch, daß dem Winterthurer Gasentgiftungsverfahren eine *Sauerstoff-Schwefel-Reinigung* vorgeschaltet

ist, die den größten Teil des bisher im Gas verbliebenen Schwefels beseitigt, wodurch die Kochgeräte geschont werden, weil die Korrosionsmöglichkeit stark verringert wird. Es ist anzunehmen, daß das bahnbrechende Vorgehen in Winterthur auch andere Gaswerke veranlassen wird, der Gasentgiftung näher zu treten, nicht zuletzt, um dem da und dort vorhandenen Vorurteil gegen die Gasanwendung, namentlich im Haushalt, entgegenzuwirken. gr.

Die Sortenfrage des Kleingärtners

Bekanntlich fängt das Gärtnern im Frühling nicht erst auf dem Pflanzplatz an. Bereits im Februar trägt mir der Postbote die verschiedensten Samen- und Pflanzenkataloge zu. Die gilt es zuerst gründlich zu studieren. Sodann greife ich zum Bleistift und Notizblock und schreibe mir die vielen längstgehegten Gartenwünsche mit größtem Eifer vom Leib. Nun gilt es, die Möglichkeiten meiner finanziellen Mittel abzuwägen und dessen Resultat mit der Länge des Gartenwunschkettels in Einklang zu bringen. Leider muß auch hier wie fast überall im Leben nach tragbaren Kompromissen gesucht werden. Seufzend ringe ich mich zum nicht eben leichten Entschluß durch, einerseits das Familienbudget um ein ganz wenig ins Wanken zu bringen und anderseits die Wunschliste ganz gehörig zu kürzen. Gewissermaßen entgegengesetzt zum Fortschreiten dieser schmerzlichen Arbeit schwindet meine soeben erworbene gute Laune. Beim Betrachten meiner arg verstümmelten Gartenbedarfsliste erleuchtet mich die gewiß nicht nur in diesem besonderen Falle gütige Erkenntnis, daß alles seine zwei Seiten habe, eine bessere und eine weniger gute. Letztere habe ich soeben wieder einmal in allen den ihr eigenen dumpfen Schründen durchgelitten. Die bessere Seite bringt mich zur Einsicht, daß ich ja auf meinen zwei Arealen doch niemals den Lebensraum für alle Kräutlein bereitstellen könnte, die ich laut meiner ausgedehnten Wunschliste hätte heranziehen wollen. Somit mache ich mir einmal mehr die Not zur Tugend der Bescheidung und kehre auf den Boden der gegebenen Realitäten zurück.

Eine dieser Realitäten ist, möglichst große und ergiebige Ernten aus dem Garten zu ziehen. Wenn auch nicht allein, so doch in einem entscheidenden Maße bringt uns die Bereinigung der Sortenfrage diesem Ziele näher. Die Feststellung, daß auch der beste Gärtner und die sorgfältigste Gartenpflege eine schlechte Sorte nicht besser und ertragreicher macht, dürfte die eminente Wichtigkeit der Sortenwahl ausreichend beleuchten. Deshalb kann es mir nicht gleichgültig sein, welche Sorten ich beim Samenhändler bestelle. Denn was ich säe, das

(Fortsetzung Seite 75)